

4. Globalisierung

Im letzten Kapitel haben wir erläutert, dass die binäre Codierung von Daten digitaler Kommunikation als ein Medium gleichartiger Elemente (0/1) verstanden werden kann, das eine unterschiedliche Ausformung von Kommunikation erleichtert. Dem Medium digitaler Daten lassen sich im Sinne der Erzeugung »virtueller Realitäten« mühelos unterschiedliche Formen aufprägen. Bezogen auf digitale Formen der Kommunikation ist im Grundsatz einerseits eine Ausprägung von Formen in Orientierung an individueller Personalität, andererseits Formbildung in Orientierung an sachlich-funktionale Belangen zu unterscheiden. Wir konstatierten, dass sich digitale Formen von Kommunikation deshalb so schnell gesellschaftlich durchsetzen konnten, weil sich eine Ausformung in Orientierung an individueller Persönlichkeit leicht realisieren lässt; nämlich in der Zurechnung von Kommunikation auf individuelle Nutzerprofile. Dies kommt dem geläufigen handlungstheoretischen Selbstverständnis der Gesellschaft zupass. Dieses Verständnis von Kommunikation muss nicht erst zeitaufwendig gesellschaftliche Widerstände überwinden, sondern ist von unmittelbarer Plausibilität. Dies im Gegensatz zum abstrakten, auf Wissenschaft beschränktem systemtheoretischen Verständnis von Kommunikation (»Kommunikation kommuniziert«).

Aus systemtheoretischer Sicht ist Kommunikation nicht als Instrument zu verstehen, das eine Informationsübertragung zwischen individuellen Menschen ermöglicht. Kommunikation wird vielmehr als eine zirkuläre, Eigendynamik erzeugende Operation verstanden, die auf diese Weise ein eigenständiges phänomenales Feld des Sozialen erst konstituiert. Personalität wird als eine kontingente Struktur innerhalb dieses kommunikativen Feldes verstanden; nämlich als spezifisches Bündel von eigentümlichen Handlungserwartungen, die auf individuelle soziale Adressen bezogen sind. Dies in Unterscheidung zur Sphäre des Psychischen in der Umwelt sozialer Systeme, die sich auf Basis ganz anderer Operationen (Wahrnehmungen, Gedanken) konstituiert.

Namentlich versteht die Systemtheorie Kommunikation als die zirkuläre Verkettung dreier Selektionen: Information, Mitteilung und Verstehen (vgl. Luhmann 1984: 203). Kommunikation versteht – in ihrer Eigendynamik – Kommunikation, wenn sie zwischen Information und Mitteilungen unterscheiden kann. Dabei bezieht sich die Komponente der Information auf die fremdreferentielle, sachlich-funktionale Ausprägung von Kommunikation (Was ist gesagt worden?), während sich die Komponente der Mitteilung auf die selbstreferentielle, an Personalität orientierte Ausformung von Kommunikation bezieht (Wer hat's gesagt? Wie ist's gesagt worden?). Von *Selektionen* muss deshalb die Rede

sein, weil offenkundig keine dieser Unterscheidungen determiniert, wie kommunikativ angeschlossen wird. Es ist empirische Erfahrung, dass Kommunikation immer erlaubt, anders zu verstehen, anders mitzuteilen, anders zu informieren, wie beispielhaft an folgenden kommunikativen Anschlüssen gezeigt werden kann: »Oh je, heute Morgen ist schlechtes Wetter.« Ein Anschluss in Orientierung an der fremdreferentiellen, informativen Komponente könnte lauten: »Schade, dann müssen wir unseren Ausflug wohl verschieben.« Oder: »Oh, schon seit Tagen, ob das am Klimawandel liegt?« Eine kommunikative Orientierung an der selbstreferentiellen, Persönlichkeit referierenden Komponente der Mitteilung wäre etwa: »War ja klar, dass das jetzt kommt: Du hast keine Lust, mit mir den Ausflug zu machen!« Oder: »Wie oft habe ich Dir schon gesagt, es heißt ›Wetter‹, nicht ›Wedda?‹« Werden Mitteilungen lediglich *identifiziert*, also nicht von Informationen, aber immerhin von Schweigen *unterschieden*, könnte ein Anschluss lauten: »Was? Das habe ich jetzt (akustisch) nicht verstanden!«

Wir gehen in vorliegender Studie davon aus, dass Kommunikation im Medium des Digitalen eine Präferenz der Kommunikation in Orientierung an Persönlichkeit nahelegt (Wer hat's gesagt?), also eine Präferenz für Anschlüsse auf der Seite der *Mitteilung* von Kommunikation. Dies aufgrund der innovativen Möglichkeit digitaler Formen von Kommunikation, orts- und zeitunabhängig zu kommunizieren. Funktional notwendige Voraussetzung dafür ist, dass vom situativen Kontext, den *spezifischen* räumlich-zeitlichen, sachlichen und sozialen Bedingungen der Kommunikation weitestgehend abgesehen werden muss.¹

De-Personalisierung von Kommunikation im Zuge der Globalisierung

Im Lichte unserer bisherigen Ausführungen sollte nicht unterschätzt werden, dass die aktuell immer noch dominante Differenzierungsform der Gesellschaft, nämlich die der funktionalen Differenzierung (vgl.

- 1 Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass nicht behauptet wird, dass digitale Formen der Kommunikation Präferenzorientierungen von Kommunikation erst ermöglichen würden. Unabhängig von digitalen Formen der Kommunikation ist dieser zu eigen, unterschiedliche Präferenzorientierung auszuprägen. Einerseits im Sinne einer Orientierung eher an (selbstreferentieller) Persönlichkeit, andererseits eher an (fremdreferentieller) Sachlichkeit. Dies zeigt sich beispielsweise in der Wissenschaft in der Ausdifferenzierung von eher selbstreferentiell, *theoretisch* oder *mathematisch* orientierten Formen der Kommunikation, oder eher fremdreferentiellen, nämlich *empirischen* Orientierungen (Räwel 2007b).

Luhmann 1997), präferiert, dass von persönlicher Idiosynkrasie weitgehend abstrahiert wird. Individuelle Persönlichkeit spielt selbstredend eine Rolle in Interaktionssystemen, etwa in der Sphäre von Freundeskreisen oder der Familie. Auch in Organisationen ist individuelle Persönlichkeit, wie schon der oft komplexe Rekrutierungsprozess von Mitarbeiter:innen in Unternehmen zeigt, von maßgeblicher Bedeutung. Zumindest dann, wenn von Tätigkeiten im Niedriglohnsektor abgesehen wird, der sich gerade durch eine leichte Austauschbarkeit des Personals auszeichnet. Hingegen ist der Zugang zu den ausdifferenzierten Funktionssystemen der Gesellschaft, wie etwa Politik, Wirtschaft, Recht, Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Kunst, Religion, Massenmedien, Medizin (vgl. Roth 2014), grundsätzlich nicht von persönlichen oder individuellen Merkmalen wie etwa Geschlecht (oder Geschlechtsidentitäten), sexuelle Präferenz, Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit abhängig.

Das Wahlrecht oder der Zugang zum Rechtssystem steht jeder Person zu; abgesehen von Fällen wie etwa altersbedingter Unmündigkeit oder spezifischer Staatsangehörigkeit. Der Zugang zur Erziehung ist mit der Schulpflicht für jede Person innerhalb einer gewissen Altersspanne sogar rechtlich verpflichtend geregelt, Religion strebt, abgesehen vielleicht vom Buddhismus oder vom Judentum, üblicherweise oder sogar explizit (missionarisch) die Inklusion von Personen unabhängig von Persönlichkeitsmerkmalen an. Wissenschaft wirkt inkludierend insofern, als dass es prinzipiell jeder Person unabhängig von ihrer Reputation möglich ist, wissenschaftlich zu publizieren, indem Zugangsverfahren (»Peer-Review«) zumindest fiktional anonymisiert erfolgen. Nicht nur der Zugang zur Kunst steht jeder Person offen, aus Sicht der Kunst kann sogar plausibilisiert werden, dass jeder Mensch ein Künstler ist (Joseph Beuys). Dass auch eine individuelle Benachteiligung in ökonomischer bzw. finanzieller Hinsicht im Grundsatz nicht den Zugang zu den funktionalen Systemen verstellen sollte, ist unter den Bedingungen einer funktionierenden funktionalen Differenzierung eines der Ziele von (nationalstaatlicher) Sozialpolitik.

Der Zugang zur Wirtschaft, zumindest was den Grundbedarf betrifft (Wohnen, Lebensmittel, Kleidung), zur Erziehung, zur Medizin oder zum Rechtssystem soll für alle Personen sichergestellt sein, indem etwa Sozialhilfe (»Hartz IV«) prinzipiell jeder bedürftigen Person zu Verfügung gestellt wird, indem durch »sozialen Wohnungsbau« bedürftigen Personen das Wohnen erleichtert wird, günstige Studienkredite (»BAföG«) Studierenden aus finanziell schlecht gestellten Haushalten zur Verfügung gestellt werden, Universitäten keine oder nur niedrige Studiengebühren erheben, oder indem die Rechtspflege für Bedürftige unentgeltlich ist. Selbst mittellosen Personen, etwa ohne Mitgliedschaft in einer Krankenkasse, steht rechtlich unter Androhung des Tatbestandes der »unterlassenen Hilfeleistung« grundsätzlich eine medizinische Versorgung zu.

Dass es dennoch, gerade mit Blick auf die gesellschaftlich zentrale Bedeutung des Funktionssystems Wirtschaft, zu Effekten der Exklusion kommt, thematisiert Niklas Luhmann vorrangig mit Blick auf Individuen: »[D]ie faktische Ausschließung aus einem Funktionssystem – keine Arbeit, kein Geldeinkommen, kein Ausweis, keine stabilen Intimbeziehungen, kein Zugang zu Verträgen und zu gerichtlichem Rechtsschutz, keine Möglichkeit, politische Wahlkampagnen von Karnevalsveranstaltungen zu unterscheiden, Analphabetentum und medizinische wie auch ernährungsmäßige Unterversorgung – beschränkt das, was in anderen Systemen erreichbar ist und definiert mehr oder weniger große Teile der Bevölkerung, die häufig dann auch wohnmäßig separiert und damit unsichtbar gemacht werden.« (Luhmann 1997: 63of.)

Allerdings ist festzustellen, dass Effekte der Exklusion bzw. Dysfunktionalitäten, die dem Verhältnis der Funktionssysteme untereinander zuzuschreiben sind, fundamentaler sind als die, die individuelle Personen betreffen. Effekte also, die im Verhältnis der Funktionssysteme untereinander Beschränkungen aufwerfen für das, was »in anderen Systemen« funktional erreicht werden kann und erst in der Konsequenz auch mit *persönlichen* Einschränkungen verbunden sind. Dies liegt daran, dass Dysfunktionalitäten im Verhältnis von Funktionssystemen untereinander die (Sozial-) Politik selbst betreffen können, also gerade jenes Funktionssystem, das bei einer funktionierenden funktionalen Differenzierung die Exklusion individueller Personen verhindern, oder zumindest in ihren negativen Konsequenzen abmildern soll. Insofern sind die von Luhmann angedeuteten Dominoeffekte, die sich mit Blick auf *Funktionssysteme* beobachten lassen, gravierender als die, welche *individuelle Personen* betreffen.

Eine steuerliche Unterfinanzierung des Staates etwa nötigt auf, dass mehr und mehr gesellschaftliche Sektoren, deren Finanzierung ehemals steuerpolitisch geregelt wurden, »privatisiert« werden müssen. Begleitet von Forderungen nach einem »schlanken Staat« soll die Belastung »der Wirtschaft« durch Steuern möglichst vermieden werden. Dies gelingt einerseits durch eine langfristig das Vertrauen in Geld wohl überschätzende und damit Inflation bewirkende Staatsfinanzierung durch Geldpolitik (vgl. Afflatet 2019), andererseits, indem das Steueraufkommen über die Verschuldung von Staaten am Finanzmarkt lukrativ privat (durch Banken) bewirtschaftet wird (vgl. etwa Illing 2017). Eine starke Zunahme der Staatsverschuldungen ist seit den 70iger Jahren des letzten Jahrhunderts zu beobachten (vgl. IDW 2019). Die profitable Bewirtschaftung staatlicher Verschuldung kompensiert ein im Steuerwettbewerb zwischen Staaten sich minimierendes Steueraufkommen.

Auf diese Weise ergeben sich ähnliche Dominoeffekte, wie diejenigen, die Luhmann mit Bezug auf individuelle Personen beschrieben hatte. Die durch ein mangelhaftes Steueraufkommen verursachte Unterfinanzierung

von Sozialhilfen (Grabka/Schröder 2019 auf Deutschland bezogen) lässt vor allem im Bereich der Dienstleistungen Niedriglohnsektoren entstehen, die selbstverstärkend dazu führen, dass sich das Steueraufkommen von Staaten durch Einkommensteuern reduziert, dies vor allem bei gleichzeitiger Zurückhaltung bei der Besteuerung von Kapitalerträgen (vgl. etwa Bauer/Knirsch/Schanz 2006). Zudem ergibt sich die Notwendigkeit, das für den Lebensunterhalt von »Niedriglöhnern« kaum ausreichende Einkommen durch Sozialhilfen »aufzustocken« (Bosch/Kalina 2007: 20ff.), was zwar einmal mehr privatwirtschaftlich profitabel, aber steuerlich kostspielig ist. In der Konsequenz sind die für breite Bevölkerungsschichten mangelhaft finanzierten Rentenanwartschaften einmal mehr (mit Minimalrenten) durch die öffentliche Hand zu kompensieren. In Deutschland ergibt sich eine Unterfinanzierung der Rentenversicherungen auch dadurch, dass, dem Solidarprinzip von Versicherungen widersprechend, gerade vermögende Selbstständige, abgesehen von Handwerkern, Künstlern, Publizisten, Hebammen und freiberuflichen Lehrern, nicht der gesetzlichen Pflicht zur Rentenversicherung unterliegen. Diese Unterfinanzierung des Staates führt auch in der Wissenschaft dazu, dass Forschung zunehmend von einer Finanzierung durch »Drittmittel« aus der Privatwirtschaft abhängig wird, was die Wahrscheinlichkeit von korrumpierenden Einflüssen auf die Wissenschaft erhöht, etwa durch die Pharmawirtschaft (vgl. etwa Schott et al. 2010).

Die staatliche Unterfinanzierung, die auch den Verfall der Infrastruktur des Bildungswesens beschleunigt, lässt plausibel erscheinen (»Der Staat ist ein schlechter Unternehmer!«), öffentliche Institutionen zu privatisieren und der vermeintlichen Effizienz privat- bzw. profitwirtschaftlicher Prinzipien zu unterstellen²: so etwa mit Blick auf das Transportwesen, auf Institutionen medizinischer Versorgung wie Krankenhäuser oder Einrichtungen des Bildungswesens. Netzwerkartige Infrastrukturen, von denen ehemals angenommen wurde, dass sie aufgrund ihrer monopolartigen, Konkurrenz ausschließenden Natur öffentlich zu finanzieren seien, werden zunehmend privatisiert bzw. dereguliert (etwa Schneider/Hofreiter 1990, Mayer 2006). Das betrifft etwa Netze zur Wasserversorgung oder Abwasserentsorgung, Verkehrsinfrastruktur, Netze, die der Energieversorgung oder der Kommunikation dienen. Kurzfristig mögen Privatisierungen in diesen Bereichen für Verbraucher niedrigere Preise ermöglichen. Langfristig kommen hier Privatisierungen nicht nur in finanzieller

- 2 Eine selbstverstärkende Logik, wie sie Noam Chomsky auf den Punkt bringt: »Man kann das soziale Sicherungssystem zerstören, indem man ihm die finanziellen Mittel entzieht. Wie macht man ein System kaputt? Als Erstes dreht man den Geldhahn zu. Damit kann es seine Aufgabe nicht mehr erfüllen. Die Leute werden wütend und wollen schließlich etwas anderes. Das ist die Standardmethode, ein System zu privatisieren.« (Chomsky 2017, »Fünftes Prinzip« ff.)

Hinsicht teuer zu stehen, sondern z.B. auch im Sinne einer zwar profitablen, aber qualitätsmindernden Ausdünnung von Transportnetzen (vgl. Engartner 2008). Die Aufrechterhaltung der monopolartigen, damit prinzipiell nicht der Konkurrenz unterstehenden und so langfristig verfallenden Infrastrukturnetze, wird oft dem Steuerzahler überlassen. Gewinne werden so kurzfristig privatisiert, Kosten langfristig der öffentlichen Hand aufgebürdet (Wagenknecht 2021 für einen Überblick).

Die im Jahr 2008 virulent gewordene Finanzkrise macht offensichtlich, dass dies auch auf die lukrative Bewirtschaftung öffentlicher und privater Schulden durch die Finanzwirtschaft zutrifft. Deregulierungen des Finanzmarktes, nicht zuletzt aufgrund des Steuerwettbewerbs zwischen Staaten (Tajalli 2008), ermöglichen hier zwar kurzfristig hohe Gewinnmargen, destabilisieren aber langfristig das Finanzsystem, wie sich im Jahr 2008 empirisch zeigte. Aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung des Finanzsystems muss dessen »alternativlose« Rettung der öffentlichen Hand aufgebürdet werden (vgl. Illing 2013). Einmal mehr zeigte sich die Tendenz zur Privatisierung von Gewinnen auf Kosten der gemeinen Steuerzahler, oder, mit anderen Worten, die Entwicklung einer Konzentration von Vermögen in den Händen weniger aufgrund einer Verschuldung vieler (Piketty 2014). Auch im Bereich der Medizin sind durch Privatisierung von Krankenhäusern und ihre profitable Bewirtschaftung, so durch Einsparungen im Personalbereich und die Aufrechterhaltung lediglich lukrativer Bereiche medizinischer Versorgung, hohe Gewinne möglich. In einem Krisenfall wie der Corona-Pandemie, einer Krise zudem, die durch die jahrelangen privatwirtschaftlichen Zwänge zur Rentabilisierung des Gesundheitswesens auch flankiert wurde, hat erneut die öffentliche Hand einzuspringen: durch die Finanzierung von Notfallspitälern, durch kurzfristige und dadurch teure Beschaffung von Beatmungsgeräten und Atemschutzmasken, die Subventionierung der Impfstoffentwicklung oder durch oftmals übereilige Einrichtungen von teuren »Corona-Testzentren«, bei denen die Qualität dieser kommerziell durchgeführten Tests oftmals sogar mangelhaft gerieten in den Fällen, in denen die Testzentren, konkurrierend im Sinne ihrer Profitabilität, eher für *angenehme* als für *vallide* Tests sorgten.

Was ist die Ursache dafür, dass es in den letzten Jahrzehnten zu diesen schädlichen, dysfunktionalen Dominoeffekten zwischen den Funktionssystemen kam? Eine Entwicklung, die die Form der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft bedroht. Gerade jenes Wesensmerkmal, das die Gesellschaftsform funktionaler Differenzierung kennzeichnet, nämlich ein *unpersönlicher* Zugang zu den Funktionssystemen, führt unter den Voraussetzungen, wie sie spätestens seit drei Jahrzehnten herrschen, zu einem Ungleichgewicht vor allem im Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft. Einer Dysbalance, die es etwa der Sozialpolitik durch

mangelhaft finanzierte Sozialhilfen zunehmend schwerer macht, Effekte der Exklusion von Individuen zu verhindern oder abzumildern.

In der Rückschau ist festzustellen, dass Niklas Luhmann die Grundlagen der Systemtheorie unter aus heutiger Sicht relativ spezifischen Bedingungen entwickelte.³ Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs machten langjährige Aufbauarbeiten notwendig, was zu einem wirtschaftlichen Wachstum und einer gesellschaftlich inkludierend wirkenden hohen Nachfrage, gar einem Mangel an Arbeitskräften führte, der in Deutschland bis zum Anwerbestopp 1973 zur Inklusion von Millionen von Personen unterschiedlicher Nationalität wie vor allem türkischen »Gastarbeitern« führte (Feld et al. 2017). Dies war deshalb möglich, weil der Zugang zur Wirtschaft bzw. zu Arbeitsplätzen nach sachlich-funktionalen und nicht nach persönlichen Kriterien wie Nationalität oder Geschlecht erfolgte. Hinzu kam, dass sich unterschiedliche, konkurrierende politische »Blöcke« gegenüberstanden: einerseits der »Westen«, andererseits die Sowjetunion und China als der sogenannte »Ostblock«. Diese Konkurrenz hatte grundsätzlich eine Stärkung der Politik in Aufrechterhaltung der Wehrhaftigkeit von Staaten zur Folge und beschränkte den Umfang globaler Migrationsbewegungen betreffend Produktion, Arbeitskräften und Kapital (in Steueroasen). Es waren dies die Bedingungen der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte, die im »Westen« zu einem »Goldenen Zeitalter« sogenannter »sozialer Marktwirtschaft« führten. Politik war auf nationalstaatlicher Ebene noch mächtig genug, und gerade darum auch in steuerlicher Hinsicht adäquat ausgestattet, um einen Ausgleich zwischen Kosten minimierenden bzw. Profitabilität maximierenden wirtschaftlichen Bestrebungen einerseits, und kostenintensiven, Inklusion bewirkenden sozialpolitischen Anstrengungen andererseits zu ermöglichen, etwa durch Finanzierung sozialen Wohnungsbaus, die Förderung bildungsferner Schichten zur Ermöglichung eines sozialen Aufstiegs unabhängig von Herkunft, oder die Finanzierung einer adäquaten Absicherung im Falle von Arbeitslosigkeit.

Durch den Zerfall der Sowjetunion verstärkt, kam es ab den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu Dysfunktionalitäten zwischen dem bislang nationalstaatlich organisierten Funktionssystem der Politik und einer zunehmend über Nationalstaaten hinweg agierenden Wirtschaft. Begleitet von der »großen Erzählung« des Neoliberalismus (Butterwege/Lösch/Ptak 2017) wurde es wirtschaftlichen Unternehmen

- 3 Eine notwendig lediglich zeitgeschichtliche Validität von Theorien ist nicht von Nachteil. Die begrifflich komplexe, enorm differenziert beobachtende Systemtheorie ermöglicht vielmehr im Gegenteil ein feines Sensorium für Phänomene des gesellschaftlichen Wandels zu entwickeln. Spezifisch sind hier die Konsequenzen einer zunehmenden Reproduktion der Gesellschaft durch digitale Formen der Kommunikation zu beobachten.

möglich, Kosten durch Steuern und Arbeitslöhne massiv zu senken. Der Zerfall der politischen »Blöcke« ermöglichte große Teile industrieller und landwirtschaftlicher Produktion in Länder mit günstigen Lohn- und Steuerbedingungen auszulagern, etwa nach China, Südostasien, Indien oder Osteuropa. Es ist dies eine gesellschaftliche Tendenz, die derart einschneidend ist, dass (im »Westen«) gar ein Strukturwandel hin zu »Dienstleistungsgesellschaften« beobachtet wurde (vgl. Siebel/Häußermann 1995); eine Beobachtung allerdings unter einem eurozentrischen bzw. westlich zentrierten Blickwinkel. Denn die Weltgesellschaft produziert und konsumiert ja keineswegs nur deshalb weniger, weil die industrielle und landwirtschaftliche Produktion in kostengünstigere und damit mehr Profitabilität versprechende Gebiete der Welt ausgelagert wird. Das Gegenteil ist der Fall.

Es ist der *unpersönliche* Zugang zum Funktionssystem Wirtschaft, der die Migration von Produktion und Kapital in diejenigen Gebiete erlaubt, in denen die profitabelsten Bedingungen vorzufinden sind, was in der Regel bedeutet: niedrige Lohnkosten und/oder Steuersätze. Es entsteht ein Wettbewerb zwischen Staaten um profitable Bedingungen für Unternehmen bzw. Körperschaften, der nachweislich zur Folge hat, dass z.B. Unternehmenssteuern systematisch sinken (von Kulesa/Wenzelburger 2015). Empirisch ist festzustellen, dass sich die anfallenden Gewinnsteuern (bzw. Körperschaftsteuern) in den Industriestaaten der Welt zwischen den Jahren 1981 und 2018 halbiert haben (Rathje/Wohlrabe 2018: 47). Auch auf Löhne entsteht unter den Bedingungen der Globalisierung massiver Druck, der dazu führt, dass dieser Kostenfaktor konkurrierend minimiert wird. Dies geschieht auch unter Androhung von Unternehmen, in Länder mit günstigeren Produktionsbedingungen zu migrieren, um ihr »Überleben« zu sichern. Nebenfolge sind oft steuerlich finanzierte Subventionen von Unternehmen, um deren »Abwanderung« zu verhindern (Wannlöffel 2009). Auch durch legale, illegale oder geduldete Migration von (potenziellen) Arbeitskräften entsteht ein Konkurrenzdruck auf in der Folge sinkende Arbeitslöhne, der einen zunehmend breiter werdenden Niedriglohnsektor entstehen lässt (Kalina/Weinkopf 2010). In Deutschland führte dies dazu, dass die Reallöhne über Jahre hinweg sogar gesunken sind (vgl. Brenke 2009). Auch die Automatisierung von Arbeitsprozessen führte dazu, dass viele Arbeitskräfte »frei« wurden, was einmal mehr den Lohnkosten minimierenden Konkurrenzdruck auf Arbeitsmärkten erhöhte.

Die Funktionalität schädigende Dysbalance zwischen dem Funktionssystem der Politik und dem der Wirtschaft ist dadurch bedingt, dass eine übernationalstaatliche Wirtschaft einer nationalstaatlich organisierten Politik gegenübersteht. Es bleibt nationalstaatlicher Politik überlassen, die Effekte der Exklusion von Personen zu verhindern oder abzumildern, die sich z.B. durch zunehmend prekäre Arbeitsbedingungen

und unterfinanzierte soziale Sicherungssysteme einer globalisierten Wirtschaft ergeben. Allerdings ist, wie erwähnt, nationalstaatliche Politik selbst von den Effekten einer globalisierten Wirtschaft betroffen, so dass sie sozialpolitischen Aufgaben kaum mehr angemessen nachkommen kann, etwa für eine ausreichende finanzielle Unterstützung von Arbeitslosen zu sorgen oder die Erhaltung von Infrastruktur, etwa des Verkehrsnetzes, abzusichern. Dies angesichts einer mittlerweile exorbitanten Verschuldung fast aller Nationalstaaten, abgesehen von Steuer-oasen (Schularick 2011).

Bemerkenswerterweise ist es der globalen Finanzwirtschaft gelungen, sich den in den letzten Jahrzehnten verschärfenden internationalen Steuer- und Lohnwettbewerb profitabel zu Nutze zu machen. Staaten als Gläubiger eines Steueraufkommens, das dazu dient, sozialpolitische Aufgaben wahrzunehmen, werden durch die globale Finanzwirtschaft nicht nur zu Schuldnern gemacht, sondern Staatsschulden lassen sich durch das Finanzsystem sogar profitabel, nämlich schuldensteigernd, bewirtschaften. So gesehen hat die Finanzwirtschaft eine Methode mit selbstverstärkendem Feedback gefunden, Stroh (Steuerschulden) in Gold (Profite) zu verwandeln (Räwel 2011). Die Handlungsfähigkeit von Staaten wird dadurch zunehmend eingeschränkt und plausibilisiert einmal mehr den Ruf nach profitablen Privatisierungen staatspolitischer Aufgaben, da offenkundig scheint, dass der Staat ein »schlechter Unternehmer« ist.⁴ Dabei wird schlicht die unterschiedliche Funktionalität wirtschaftlicher und politischer Aufgabenstellung verkannt. Es ist nicht Aufgabe von Staaten, gleich Unternehmern Geld zu *verdienen*, sondern politisch sinnvoll *auszugeben*.

Die Dysfunktionalität im Verhältnis von Politik und Wirtschaft ergibt sich dadurch, dass die geschilderten Probleme der »sozialen Frage« in der Moderne durch eine *globalisierte* Wirtschaft verursacht werden, durch Verhältnisse, die einen profitablen, kostenminimierenden globalen Wettbewerb um nationalstaatlich organisierte Lohn- und Steuerbedingungen ermöglichen. Hingegen ist politische Einflussnahme auf *Nationalstaaten* beschränkt. Es ist dies ein Demokratiedefizit auch auf europäischer Ebene (Wagenknecht 2021: 318ff.), das sich dadurch ergibt, dass der Zugang zum Funktionssystem Wirtschaft, abgesehen von Angeboten nationalstaatlicher Sozialpolitik wie etwa Sozialhilfen oder unentgeltliche Bildungsangebote, *unpersönlich* erfolgt. Hingegen erfolgt der Zugang zur Politik über *persönliche* Mitgliedschaft, nämlich durch

- 4 Derart mag durch eine »fachkundige« externe Beratung bei der Formulierung von Gesetzestexten durch das Finanzministerium gar der Bock (Lobbyisten der Banken) zum Gärtner gemacht werden und den kostspieligsten »Steuerraub« in der Nachkriegsgeschichte Deutschlands ermöglichen: sogenannten »Cum-Ex-Skandal« (Jörges 2020).

Staatsangehörigkeit. Der unpersönliche Zugang zur Wirtschaft, wie er etwa umfassend in der Europäischen Union geregelt ist, ergibt sich durch eine wirtschaftliche Freizügigkeit von Personen und Körperschaften, durch freien Kapitalverkehr, aber auch zunehmend durch illegale, allerdings oft geduldete Migration von (potenziellen) Arbeitskräften. Alles in allem ergibt sich durch die Dynamik der Globalisierung⁵ eine immer extremer werdende Konzentration von Vermögen in den Händen weniger einerseits, und eine breit verteilte Armut durch private wie öffentliche Verschuldung andererseits, wie sich empirisch nachweisen lässt (Piketty 2014, van Treeck 2015). Es ist dies eine Entwicklung, die eine Bedrohung der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft darstellt, indem es auch auf der Ebene von Funktionssystemen zu dysfunktionalen bzw. Exklusion förderlichen Dominoeffekten kommt, Effekten, die Niklas Luhmann lediglich mit Blick auf Individuen thematisierte.

Wir hatten in Kapitel 3 erörtert, dass wir das revolutionäre, allenfalls gesellschaftsformverändernde Potential der Digitalisierung darin sehen, dass digitale Formen der Kommunikation tendenziell auf Personalität fokussieren und damit gewissermaßen eine handlungstheoretische Imagination der Gesellschaft verwirklicht wird. Der Blick auf die Entwicklungen der Globalisierung verdeutlicht, dass auch in der Schwächung nationalstaatlich organisierter Politik enormes Veränderungspotential liegt. Wir rechnen den gesellschaftlichen Wandel, der sich aus der Dynamik der Globalisierung ergibt, allerdings nicht den Veränderungen zu, die sich aus der zunehmenden gesellschaftlichen Dominanz digitaler Formen der Kommunikation ergeben. Eine Tendenz zur Globalisierung im Sinne beschriebener Dysbalance zwischen Wirtschaft und Politik war schon vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation zu beobachten, gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, dass sich diese durchaus unterstützend oder beschleunigend auf Globalisierungstendenzen im genannten Sinne auswirken können.

Schon vor Personalität ausblendenden Automatisierungen im Dienstleistungssektor, die anonyme Recherchen mittels Suchmaschinen, formalisierte Einkäufe, Buchungen oder Internetbanking mittels »Apps« ermöglichen, wurden Formalisierungen von produktiven Arbeitsprozessen vorangetrieben. So sind wirtschaftlich profitable Rationalisierungen

- 5 Von einer, globalen Handel treibenden Weltgesellschaft kann sicherlich schon seit mehreren hundert Jahren die Rede sein (Luhmann 1997). Mit »Globalisierung« ist hier also spezifischer die Schwächung des Funktionssystems Politik durch weltwirtschaftliche Bedingungen gemeint, wie sie seit den siebziger Jahren und verstärkt nach 1990, dem Beginn des Zerfalls der Sowjetunion zu beobachten ist. Bedingungen also, die Phänomene wie einen internationalen Steuer- und Lohnwettbewerb hervorbrachten, die nunmehr auch durch digitale Formen der Kommunikation begünstigt werden.

im Sinne von Fließbandarbeit seit mehr als hundert Jahren üblich. Durch Digitalisierung im Sinne der Robotik können immer komplexere Gebiete der Produktion (etwa von Automobilen) für eine de-personalisierende Automatisierung erschlossen werden. Es bestehen gar Hoffnungen (bzw. Befürchtungen), dass auch typische, bislang individuelle Persönlichkeit benötigende Arbeitsabläufe im Dienstleistungssektor, durch »Serviceroboter« ersetzt werden können (vgl. etwa Schraft/Schmierer 2013). Mittels »künstlicher Intelligenz« soll sogar »geistige Arbeit«, von der bislang angenommen wurde, dass sie komplexe persönliche Idiosynkrasie benötigen würde, der Robotik erschlossen werden (vgl. etwa Stiemerling 2015). Hierbei wäre vermutlich mit der Paradoxie zu rechnen, dass »geistige Arbeit« derart komplex ist, dass eine De-Personalisierung in diesem Bereich eine Personalisierung oder Individualisierung auf artifizierter Basis notwendig machen würde (Ishiguro 2021 im literarischen Zugang).

Digitale, von Ort und Zeit weitgehend unabhängige Formen der Kommunikation ermöglichen nicht zuletzt eine globale kommunikative Koordinierung und De-Personalisierung von Arbeitsabläufen. Durch erleichterte Auslagerung von Arbeitsprozessen (»Outsourcing«) wird eine von der Lokalität von Staaten unabhängige Produktion von Waren (durch multinationale Konzerne) und eine orts- und zeitunabhängige Zugänglichkeit von Arbeitskräften bei der Ausübung von Dienstleistungen ermöglicht. Auch eine internationale Rekrutierung von (hochqualifizierten) Arbeitskräften wird erleichtert. Sich ehemals etablierende »Firmenkulturen« sind in Auflösung begriffen, die Bindung von Arbeitskräften an »ihr« Unternehmen schwindet. Digitalisierung ermöglicht »Ghostworking«, eine extreme Form der Fragmentierung von Arbeitsprozessen im Sinne von »microtasks« oder »clickworks«, die ein nahezu vollständiges Ausblenden individueller Persönlichkeit ermöglichen (Gray/Suri 2019). Es sind dies Entwicklungen einer De-Personalisierung bzw. einer einseitigen Orientierung an sachlich-funktionalen Belangen, die zwar schon vor der Digitalisierung im Sinne einer »Entfremdung« von Arbeit zu beobachten waren (Friedel-Howe 1981), allerdings in den letzten zwei Jahrzehnten mittels digitaler Formen der Kommunikation stark vorangetrieben wurden.

Auf spezifische Funktionssysteme Bezug nehmend, etwa das Erziehungssystem, wird eine De-Personalisierung durch »Online Universitäten« oder durch sogenannte »Massive Open Online Courses« (MOOC), frei zugänglichen Kursen, die auf Zulassungs- und Zugangsbeschränkungen verzichten, ermöglicht. In der Kunst etwa, dies haben die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie deutlich gemacht, wird ein unpersönlicher Zugang etwa mittels virtueller Museen oder dem (Live-)Streaming von Veranstaltungen ermöglicht. In der Religion erlaubt Digitalisierung durch (Live-)Streaming einen

de-personalisierten bzw. anonymen Zugang zu Gottesdiensten. Für islamistische Terrorgruppen, um ein weiteres Beispiel zu nennen, bedeutet dies eine erleichterte Missionierung bzw. Rekrutierung von Personen, die, zumindest aus »westlicher« Sicht, sachlich-funktionalen, nämlich terroristischen Zwecken dienen und nicht auf das *persönliche* »Seelenheil« ausgerichtet sind (Blacker 2016, Nitsch 2018). Mittlerweile ist selbst ein *unpersönlicher* Zugang zur Medizin oder zur Psychotherapie mittels »Online-Sprechstunden« bzw. »Online-Psychotherapie« möglich (Kendziorra 2015, McDonald et al. 2020), also zu Domänen, wäre anzunehmen, wo es gerade um *höchstpersönliches, idiosynkratisches* Leiden geht.

Die in diesem Abschnitt beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen sind offenkundig denen gegenläufig, die wir im Kapitel 3 erörtert haben. Digitale Formen von Kommunikation können demnach auch eine Tendenz der Moderne beschleunigen, die als »Entfremdung« nicht nur in der Arbeitswelt schon lange vor der Entwicklung von Computern zu beobachten war (Tönnies 1887). Nämlich eine einseitige Orientierung an sachlichen-funktionalen Anforderungen und Problemlagen, insbesondere wirtschaftlichen, die von Persönlichkeit oder persönlicher Idiosynkrasie weitestgehend abstrahiert und typisch ist für die moderne funktional ausdifferenzierte Gesellschaft.

Auch Formen der Kommunikation, die bislang persönliche Anwesenheit scheinbar unabdingbar erforderlich machen, lassen sich de-personalisieren und einseitig sachlich-funktionalen Anforderungen unterordnen. Dies zeigte sich während der Corona-Pandemie durch sogenanntes »Homeschooling«. Diese Erziehungspraxis war insbesondere bei jungen Schülern deshalb oftmals zum Scheitern verurteilt (Hammerstein et.al 2021), weil eine stabile Persönlichkeitsstruktur vorausgesetzt wurde, die in Interaktionssystemen körperlich Anwesender im familiären und schulischen Umfeld *erst zu konstituieren* ist, eine stabile Persönlichkeit, wie sie für praktikable organisatorische Formen wie dem »Homeoffice« Voraussetzung ist. In diesen durch Digitalisierung möglich gewordenen Auswüchsen zeigt sich eine handlungstheoretische Imagination von Sozialität, die individuelle Personen oder Subjekte (wie junge Schüler) schlicht voraussetzt und gleichzeitig unberücksichtigt lässt, dass Personalität ein Konstrukt ist, das erst durch Sozialisation *hervorgebracht* wird. Ein Konstrukt, das gerade bei jungen Schülern (beim »Homeschooling«) noch nicht vorausgesetzt werden kann.

Re-Personalisierung durch digitale Formen der Kommunikation

Mit Blick auf de-personalisierend wirkende Globalisierung ist zu erklären, wie es in den letzten Jahren zu einer Re-Personalisierung durch digitale Formen der Kommunikation kommen konnte. Im Kapitel 3 erläuterten wir, wie die orts- und zeitunabhängige, weitgehend von sachlichen und sozialen Kontexten befreite digitale Kommunikation einen Fokus auf Persönlichkeit und damit eine handlungstheoretische Orientierung der Gesellschaft nahelegt. Wie folgt zeigen wir, dass es insbesondere die gesellschaftliche Etablierung von sozialen Medien ist, die eine Orientierung an handelnden Akteuren nahelegt, tendenziell aufrötigt, von sachlich-funktionalen Aspekten abzusehen.

Mit dem Aufkommen einer massenhaften Nutzung des Internets konnte sich mittels Musik- bzw. Datenaustauschbörsen wie Napster, Gnutella oder Kazaa eine »Gratiskultur« etablieren, die einen unpersönlichen und unentgeltlichen Zugang zu Musik-, Film-, Bilder-, Text- und Softwaredateien ermöglichte (vgl. Seemann 2021: 19ff.). Diese sich etablierende Praxis war allerdings nicht gesellschaftlicher Digitalisierung inhärenten »postkapitalistischen Tendenzen« geschuldet (ebd.: 244ff.), sondern schlicht der *Funktionsweise* dieser internetbasierten Anwendungen, gleichwohl Musiktatschbörsen wie Napster sicherlich dazu beigetragen haben, Hoffnungen auf ein »alternatives Wirtschaftssystem« aufkommen zu lassen (z.B. Krysmanski 2001). Erst eine massenhafte Anzahl von Nutzerprofilen ermöglichte die Funktionalität dieser Anwendungen; etwa, dass in Musiktatschbörsen genügend Musikdateien zu Verfügungen standen, um eine umfassende Suche und erfolgreiche Zugänglichkeit zu diesen Dateien zu gewährleisten. Dies macht notwendig, dass Nutzerprofile niederschwellig erstellt werden können, also allenfalls auch unpersönlich, anonym oder pseudonym. Erst wenn eine Vielzahl von gleichartigen Elementen (wie Nutzerprofile) erzeugt wird, kann von der Etablierung eines *Mediums* die Rede sein, das auf unterschiedliche Weise Form gewinnen kann, etwa mit Blick auf Musiktatschbörsen das Herunterladen einer spezifischen Musikdatei eines spezifischen Nutzers. Oder, technisch fortschrittlicher, mittels eines kollaborativen, Filesharing ermöglichenden Protokolls wie »BitTorrent« (vgl. entsprechendes Wikipedia Lemma) von einer Vielzahl von Nutzern.

In theoretischer Hinsicht ist fruchtbar, die mittels des Internets neu aufgekommenen digitalen Formen der Kommunikation mit Hilfe der Unterscheidung Medium und Form zu beobachten (vgl. Răwel 2018). Diese Unterscheidung ist abstrakt genug, um unterschiedliche Formen digitaler Kommunikation gleichwohl gemeinsam in dem Blick zu

nehmen, etwa die unterschiedlichen Anwendungen der sozialen Medien wie Facebook, Twitter, Instagram, WhatsApp, TikTok, Handel und Einkäufe ermöglichende Anwendungen wie Amazon oder Alibaba, individuelle Transporte betreffende, wie Uber oder Lyft, Wohnen ermöglichende, wie Airbnb, oder Anwendungen zur Suche und Auswahl gleichartiger Elemente wie Hotels, Restaurants, Fahrzeuge, Bücher.

Schon das Internet selbst kann in seiner sozialen Funktion, abgesehen also von seiner technischen Infrastruktur, die dauerhafte und stabile Knotenpunkte und Verbindungen wie Computer Server, Mobilfunkantennen oder Glasfaserleitungen notwendig macht, als ein Medium gleichartiger, lose gekoppelter Elemente – nämlich Webseiten – verstanden werden, das auf unterschiedliche Weise Form gewinnen kann. Die Suchmaschine Google war das erste Unternehmen, das algorithmisch eine Form dieses Mediums von zentraler Bedeutung ermitteln konnte. Nämlich, in gewisser Weise schlicht, die Relevanz von Webseiten in Abhängigkeit von Suchparametern.⁶ Erst dadurch wurde ein Zugriff auf Informationen (in Webseiten) *spezifisch* und *zielgerichtet* möglich.⁷

Für Medien ist charakteristisch, dass sie aus einer Vielzahl von gleichartigen, lose gekoppelten Elementen bestehen, denen in strikter Kopplung spezifische Formen aufgeprägt werden können, ohne dass die dabei verwendeten Elemente verbraucht werden. Dies ermöglicht die für Medien charakteristische Dynamik der Auflösung und (Neu-)Kopplung von Formen (Heider 1926, Luhmann 1995a). Wobei entscheidend ist,

- 6 Beim Algorithmus zur Ermittlung der Relevanz von Webseiten (in Abhängigkeit von Suchbegriffen) spielt die Struktur der Verweisungen (»Graphen«) zu bzw. von Webseiten eine zentrale Rolle (Page et al. 1999). Dennoch handelt es sich bei Verweisungen lediglich um je aktuelle und spezifische, von bestimmten Suchparametern abhängige Formen im Medium digitaler Daten. Wir halten deshalb die Unterscheidung Medium/Form mit Blick auf die sozialen bzw. kommunikativen Konsequenzen der »Digitalisierung« der Gesellschaft für fundamentaler als den Verweis auf Verweisungen. Dies im Gegensatz zum theoretischen Zugang von Seemann (2021: 145ff.), der solcherart eher auf ein Verständnis der technischen Infrastruktur von »Plattformen« fokussiert. Generell überschätzen, wie bereits erwähnt, Netzwerktheorien im Verweis auf »Knoten« und »Kanten« (Verweisungen) die je spezifische und aktuelle Konstitution von Formen bzw. die strikte Kopplung im Medium des Digitalen. Damit unterschätzen sie gleichzeitig die Dynamik der Formbildung, die Entkoppelung von Formen im Medium, die unseres Erachtens besser mit der Leitunterscheidung Medium/Form erfasst werden kann.
- 7 Die Redewendung »im Internet surfen«, die zu Anfangszeiten der Etablierung des Internets aufkam, erinnert an die damaligen Zufälligkeiten beim Zugriff auf Webseiten.

gerade dies haben die Gründer von Google (Larry Page und Sergey Brin) mit als erste erkannt, dass das Medium selbst – dynamisch und im Sinne der Kybernetik selbststeuernd – durch seine Verlinkungen für die Bedeutsamkeit oder Relevanz von Webseiten sorgt, dies als eine spezifische, das Medium der Webseiten prägende Form. »Relevanz« ist in diesem Zusammenhang keine Kategorie, die von außen durch Einschätzungen oder Beobachtungen von Personen effizient ermittelt werden kann, gleichwohl die ersten Suchmaschinen (Lycos, Yahoo, Excite, Alta Vista etc.) auf diese Weise, mittels einer Methode, die sich offensichtlich als sozialevolutionäre Sackgasse herausgestellt hat, funktionierten (vgl. Baumgärtel 1998).⁸

Wir gehen davon aus, dass sich digitale Formen von Kommunikation, etwa die Suche nach Webseiten im Internet, Kommunikation mittels Anwendungen wie Facebook, Uber, Airbnb, Netflix, Tinder, WhatsApp, theoretisch mittels der Unterscheidung Medium/Form erfassen lassen. Die Form der Formbildung mag sich von Fall zu Fall unterscheiden; etwa als »matching« in Dating Plattformen, als »freundschaftliche« Verbindungen in sozialen Medien, als das Auffinden und Streamen von Videoformaten. Stets geht es allerdings um die Ausprägung spezifischer Formen in Medien, also die strikte, wenngleich kontingente und vorübergehende Kopplung von Elementen in einem Medium als einer Vielzahl von gleichartigen, lose gekoppelten Elementen. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- 8 Es ist interessant zu beobachten, wie stark die kybernetische Zugangsweise der modernen Gesellschaft technische Entwicklungen und kulturelle Wahrnehmungen beeinflusst. Die Suchmaschine »Google« berücksichtigte erstmals, dass sich die Relevanz von Webseiten nicht effektiv *von außen* durch Beobachter mittels Kategorien oder Listen bestimmen lässt, wie dies anfänglich mit Suchmaschinen wie »Lycos« oder »AltaVista« versucht wurde, sondern sich aus der *Eigendynamik* der Verweisungen von Webseiten ergibt. Ähnlich erlebte das erst so als »Smartphone« apostrophierte Mobiltelefon einen rapiden Aufschwung, als das Element der Beobachtung des Telefons, das Display, nicht mehr wie vormals üblich vom steuernden oder kontrollierenden Element des Beobachters, nämlich der Tastatur, getrennt wurde, sondern beides zirkulär in einer vom Kontext der Bedienung und Beobachtung abhängigen Einheit verschmolz; nämlich einem *berührungsempfindlichen Display*. Der kybernetische Zeitgeist der Moderne wird z.B. auch in der Disposition von Dokumentarfilmen oder Kulturjournalen deutlich. Hier ist seit etwa zehn, fünfzehn Jahren Mode, nicht lediglich die zu dokumentierende Sache selbst, sondern auch die Beobachter – im Beobachten der Autoren oder der Kameras – reflexiv zu beobachten.

Anbieter	Medium: Form der gleichartigen Elemente	Parameter formbildender Algorithmen	Form
Google, Baidu, Bing, DuckDuck-go etc.	Webseiten	Suchbegriffe, Verweisungen auf Webseiten	Suchergebnisse: Relevanz von Webseiten
autoscout, mobile.de etc.	Fahrzeuge	Baujahr, Kilometerstand, Farbe und sonstige Suchfilter	Suchergebnisse
trivago, booking.com, hotel.com etc.	Hotels	Ort, Kategorie, Verpflegung und sonstige Suchfilter	Suchergebnisse
Lieferando, Wolt, Uber Eats etc.	Restaurants / Nutzerprofile	Ort, Zeit, Art des Restaurants, Suchfilter wie Mindestbestellwert etc.	Suchergebnisse, Essenslieferung
Sci-Hub	Wissenschaftliche Artikel	Digital Object Identifier (DOI)	Download spezifischer Artikel
Streamingdienste: Napster (anonym) YouTube, Spotify, Netflix, iTunes etc.	Musik- und Videodateien Nutzerprofile (falls personalisierte Nutzung)	Suchbegriffe Vorschläge (aufgrund Nutzung)	Suchergebnisse, Download; (personalisiertes) Streaming spezifischer Audio- oder Videodateien
Uber, Lyft, Airbnb	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage asymmetrisch: Gastgeber/Gast, Fahrer/Fahrer)	Zeitliche Präferenzen, Zielort, Abholort, Aufenthaltsort	Handelsbeziehung zwischen Anbietern und Nachfragern
Facebook, Twitter Instagram, TikTok, LinkedIn, etc.	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage symmetrisch)	Anfragen/ Vorschläge für Freundschaften, Following, Abonnement	Freundschaft, Follower, Abonnenten, Empfang/ Senden von Posts bzw. Content, Kommunikation

Messenger Dienste: WhatsApp, Threema, Signal, Telegram etc.	Nutzerprofile	(Automatisierte) Aufnahme von Nutzerprofilen in Nutzerkontaktliste	Listeneintrag in Nutzerkontaktliste, Kommunikation
Amazon, Alibaba, Zalando etc.	Nutzerprofile (Angebot und Nachfrage asymmetrisch: Händler/Käufer)	Suchbegriffe: Waren, Artikel	Suchergebnisse, potenzielle Handelsbeziehung
Dating Portale: Parship, Tinder, Elitepartner, friendscout etc.	Nutzerprofile (Nutzer symmetrisch <i>zugleich</i> Anbieter und Nachfrager)	Alter, Ort, Beruf, Fragenkatalog, Bekundung von Interesse («Wischen» bei Tinder)	Suchergebnisse, Vorschläge von Partnern, »Match« (<i>gegenseitiges</i> Interesse), Kommunikation

Von Medien, die allenfalls wirtschaftlich profitabel verwertbar sind, kann erst die Rede sein, wenn Anbieter eine Vielzahl von gleichartigen Elementen (oft Nutzerprofile) unter Kontrolle bringen können.⁹ Die Funktion von (sozialen) Medien macht es zumindest anfänglich notwendig, dass Nutzerprofile niederschwellig erstellt werden können, etwa auch anonym mittels Pseudonyme. Insofern war oder ist die »Gratiskultur« oder die Kultur der Anonymität, die anfänglich Kommunikation im Internet auszeichnete, *funktionaler Notwendigkeit* bei der Erzeugung und Etablierung von sozialen Medien geschuldet. Es sind nicht lediglich, wie oft behauptet wird, »unsere Daten«, mit denen wir Anbieter für ihre Dienstleistungen »bezahlen« würden. Immer noch ist deshalb möglich, allerdings mehr und mehr als Atavismus, im Internet gratis und anonym bzw. pseudonym unterwegs zu sein. Etwa mittels des Browsers »Tor« im verschlüsselten sogenannten »Darknet« (vgl. Wood 2010); oder bei der Erstellung von Nutzerprofilen zur Kommentierung von Artikeln in Online-Zeitschriften. Oder im Copyright verletzenden und daher halb legalen bzw. illegalen kostenfreien Zugriff auf wissenschaftliche Artikel mittels der Distributionsplattform bzw. Schattenbibliothek »Sci-Hub«.¹⁰ Auch die kostenlose und anonyme Lektüre von Nachrichten und Artikeln in Online-Zeitschriften ist noch möglich, wird allerdings zunehmend durch »Paywalls« (Bezahlschranken) zurückgedrängt.

9 Vgl. Seemann (2021: 145ff.) für die oft rabiaten Methoden von Anbietern, Kontrolle zu erlangen.

10 Die Schattenbibliothek »Sci-Hub« ist insofern ein interessanter Sonderfall, als es gute sachliche Argumente für eine kostenfreie Distribution wissenschaftlicher Artikel gibt (vgl. etwa Deshpande 2019).

Seitens der Anbieter von Internetangeboten wie Online-Zeitschriften, sozialen Medien, Handels-, Streaming- oder Dating-Plattformen erfolgt eine Personalisierung bzw. De-Anonymisierung oft dadurch, dass Nutzer zahlungspflichtige Dienste in Anspruch nehmen. Eine Identifizierung von Personen etwa anhand von Kreditkartenkonten wird dadurch möglich. Auch die heute überwiegend über Smartphones erfolgende digitale Kommunikation mittels »Apps« erlaubt über Telefonnummern bzw. IP-Adressen¹¹ eine kommerziell und behördlich motivierte Identifizierung von Personen. Die eindeutige Zurechnung von Kommunikation auf Nutzerprofile wird durch Anbieter sozialer Medien zudem mittels (vorgeblich notwendiger) Sicherheitselemente erreicht. Etwa indem bei einer »Zwei-Faktor-Authentisierung« auch die Telefonnummer abgefragt wird, um den Zugang zum Nutzerprofil Konto abzusichern bzw. wiederherzustellen. Hinzu kommt, dass mittlerweile in Deutschland bei der Nutzung von Facebook ein Verbot zur Verwendung von Pseudonymen bzw. eine Pflicht zur Verwendung von Klarnamen gerichtlich bestätigt wurde (Lundberg 2021). Alles in allem gilt, dass digitale Kommunikation im Internet heute weitestgehend personalisiert erfolgt. Anonymität, etwa mittels Kommunikation im »Darknet«, ist mittlerweile die Ausnahme.

Doch auch von Seiten der Nutzer der sozialen Medien besteht wenig Interesse an Anonymität. Dies weniger bedingt durch Bedürfnisse der Nutzer als die Strukturen digitaler Formen von Kommunikation, die eine Personalisierung aufnötigen. In Kapitel 3 haben wir bereits erläutert, dass es die für digitale Kommunikation charakteristische Orts- und Zeitunabhängigkeit ist, die erforderlich macht, dass sachliche und soziale Kontexte der Kommunikation weitgehend ausgeblendet werden. Eine Fokussierung auf Personalität wird so erzwungen. Bei sozialen Medien kommt hinzu, dass es sich bei Nutzerprofilen zunächst funktionsgemäß um *gleichartige, unpersönliche* Elemente handelt. Dies macht eine Formbildung im Sinne einer Individualisierung oder Personalisierung der Elemente notwendig. Eine Profilierung von Nutzern findet etwa durch Bewertung (Likes oder Dislikes) ihrer Profile bzw. Beiträge (Posts wie Links, Texte, Videos, Kommentare etc.) statt. Auch schlicht durch die Anzahl von Followern oder »Freunden« profilieren sich Nutzer. Stets geht es darum, funktional notwendig medial *gleichartigen* Elementen, seien dies nun Nutzerprofile oder andere Entitäten wie

11 »Eine IP-Adresse ist eine Adresse in Computernetzen, die – wie das Internet – auf dem Internetprotokoll (IP) basiert. Sie wird Geräten zugewiesen, die an das Netz angebunden sind, und macht die Geräte so adressierbar und damit erreichbar. Die IP-Adresse kann einen einzelnen Empfänger oder eine Gruppe von Empfängern bezeichnen (Multicast, Broadcast). Umgekehrt können einem Computer mehrere IP-Adressen zugeordnet sein.« (Wikipedia: Lemma: »IP-Adresse«)

Hotels, Restaurants, Orte, Waren, Fahrzeuge, Musikdateien, ein »Gesicht« zu geben, gleichartige Elemente zu *profilieren*. Formbildung in (sozialen) Medien erfolgt deshalb maßgeblich mittels Bewertungen. Waren und Anbieter von Waren können bei zustandegewonnenen Handelsbeziehungen (etwa bei Amazon) bewertet werden. Gleiches gilt etwa für Hotels und Restaurants, für Lieferanten von Waren oder für geteilte Dateien. Selbst Medien, die Formbildungen im Sinne *asymmetrischer* Handelsbeziehungen ermöglichen, erlauben Bewertungen. So können sich etwa Fahrer und Fahrgäste bei zustandegewonnenen Transporten mittels Anwendungen wie Uber oder Lyft bewerten, oder Gastgeber und Gäste in Medien wie Airbnb.

Bei asymmetrischen Handelsbeziehungen kann dies dazu führen, dass die Bewertung unobjektiv wird. Nämlich dadurch, dass hier nicht die Leistung, sondern die Bewertung der Leistung selbst bewertet wird. Dies ist ganz im Sinne der Anbieter dieser Form von sozialen Medien, da so tendenziell – im Sinne eines »tit for tat« – eher positive und gleichartige Bewertungen erzeugt werden und so tendenziell die Gleichartigkeit der Elemente gewahrt bleibt. Durch Bewertungen könnte ein Medium zu stark vorgeformt und damit unbrauchbar werden. Erwartungsgemäß besteht deshalb für die Nutzer von Dating Plattformen keine Möglichkeit, sich gegenseitig zu bewerten. Dies liegt einerseits daran, dass nur schon die »Nutzung« der Elemente selbst kaschiert werden soll, um einen (fadenscheinigen) Anschein eines »exklusiven« Kennenlernens zu ermöglichen. Andererseits ist davon auszugehen, dass gegenseitige Bewertungen in diesem Medium schnell (moralisch) eskalieren würden. Das Medium in seiner funktionalen Abhängigkeit von der *Gleichwertigkeit* bzw. *Gleichartigkeit* seiner Elemente, die eine kontingente strikte Kopplung, ein »matching« von Elementen ermöglicht, würde rasch unbrauchbar werden.

Bewertungen von Nutzerprofilen bzw. von anderen Entitäten wie Hotels, Restaurants, Waren oder Dienstleistungen sind aufgrund der Gleichartigkeit der Elemente von funktionaler Notwendigkeit, weil sie die Formbildung in Medien entscheidend beeinflussen.¹² Dabei beziehen sich Bewertungen *generalisierend* auf die Elemente, um Formbildungen in (sozialen) Medien zu erleichtern. Etwa im Sinne der Anzahl von »Sternen« oder von »Likes«. Die näheren (unglücklichen) Umstände einer schlechten Bewertung, z.B. eines verspäteten Lieferanten aufgrund eines defekten Reifens, bleiben zumeist unberücksichtigt. Allenfalls können die näheren Umstände bei Bewertungen berücksichtigt

12 Insofern ist nicht erstaunlich, dass sich Meta-Medien wie etwa »Yelp« etabliert haben, deren Formbildung dadurch erfolgt, dass sie die Bewertung von kategorial und örtlich unterschiedlichen Entitäten zeigen; z.B. »Restaurants in Zürich«.

werden, etwa durch kurze Beschreibungen. Generell wird die Objektivität von Bewertungen jedoch möglichst statistisch abgesichert. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Bedeutung von vereinzelt Fehlpunkten umso stärker relativiert, je mehr Bewertungen akkumuliert werden. Dabei sind Zweifel an der Objektivität von Bewertungen dennoch angebracht. Schon eine einfache Suchabfrage (»Likes kaufen«) zeigt, dass es mittlerweile ein lukratives Geschäftsmodell ist, Bewertungen (oder Follower) zu kaufen (vgl. auch Kamps/Schetter 2020).

Wie generell bei digitaler Kommunikation funktionsbedingt festzustellen (vgl. Kapitel 3), zeichnet sich auch Formbildung mittels Bewertungen dadurch aus, dass ihr spezifischer sozialer und sachlicher Kontext gemeinhin nicht memoriert bzw. berücksichtigt wird, wenn etwa rasch Formen gebildet werden müssen, zum Beispiel ein gutes Restaurant vor Ort gesucht wird. Berücksichtigt wird üblicherweise lediglich eine generalisierende elementbezogene Formbildung (etwa »Sterne«, »Likes«), während die Form der Formbildung, also der Kontext, die spezifischen Umstände vergessen werden. Gerade aus diesem Grund können problemlos Bewertungen gekauft werden. Gesellschaftlich nimmt so die Bedeutsamkeit der Reputation sozialer »Adressen« zu, seien diese nun in der Form von Personen, Organisationen oder auch Marken-Produkten (Bastos/Levy 2012) gegeben, nämlich als eines Verfahrens, das dazu dient, das Problem der kontingenten Auswahl sozialer Adressen zu bewältigen (Räwel 2020a).

Dass (soziale) Medien weitgehend *kontextunabhängig* auf ihre Elemente wie etwa Nutzerprofile, Restaurants, Hotels, Waren, Gäste, Gastgeber, Fahrer fokussieren, wird dadurch deutlich, dass das Medium *gewechselt* werden muss, um Formbildung in anderen sachlich-funktionalen Zusammenhängen zu ermöglichen. Wer eine Pizza geliefert bekommen möchte, konsultiert keine Dating-Plattform.¹³ Wer einen Personentransport organisieren will, ist bei Anbietern von Musik oder Video-Streaming-Plattformen falsch. Da die Kommunikation mittels sozialer Medien durch Nutzerprofile strukturiert wird, also in (handlungstheoretischer) Fokussierung auf Personalität erfolgt, wird zur funktionalen Notwendigkeit, das Medium zu wechseln, um Kommunikation in anderen sachlich-funktionalen Sphären zu ermöglichen. Auch insofern simulieren (soziale) Medien eine handlungstheoretische Verfasstheit der Welt (vgl. Kapitel 2), eine Welt, die im Wesentlichen aus »Singularitäten« besteht, aus individuellen Subjekten (im kommunikativen Austausch), aus »Objekten, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektiven« (vgl. Reckwitz 2018: 76).

13 Obgleich ein missbräuchlicher oder betrügerischer Medienwechsel möglich ist: »Wie Frauen regelmäßig von Essenslieferanten belästigt werden und was die Lieferunternehmen dazu sagen.« (Geyer 2019)

Anbieter bzw. Betreiber von sozialen Medien haben Zugriff auf die Historie der Formbildungen von Nutzerprofilen, also den akkumulierten Datenbestand, der bei der individuellen Nutzung sozialer Medien anfällt. Derart lassen sich »Muster« (Nassehi 2019) bzw. Schemata statistisch errechnen bzw. erkennen. So zum Beispiel eine Vorliebe für asiatisches Essen, für Popsängerinnen wie Katy Perry, für möglichst preisgünstige Aufenthalte in Spanien, etc. Dabei handelt es sich um die Erkennung von Mustern bezogenen auf *individuelle Nutzerprofile*, nicht um Muster im Sinne von gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen gemäß traditionellen Methoden der Sozial- bzw. Bevölkerungsstatistik, um demographische Daten der Bevölkerung wie Fertilität, Mortalität oder Mobilität zu ermitteln, um politische oder wirtschaftliche Planungen zu ermöglichen. Traditioneller Bevölkerungsstatistik galten Individuen als gleichartig zu behandelnde »Datenpunkte«. Digitalisierung ermöglicht, dies ist eine ihrer wesentlichen Innovationen, Muster bezogen auf einzelne »Datenpunkte« selbst zu ermitteln. Dadurch wird eine radikal andere Form der statistischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft ermöglicht als diejenige, die mehr oder minder unverändert bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht, wie Nassehi (2019) feststellt. Das aktuelle Hauptgeschäft der umsatzstärksten Anbieter sozialer Medien, wie Facebook und Google, basiert auf der Erkennung von individuell zurechenbaren Mustern, die es ermöglichen, Nutzern *persönlich* zugeschnittene Werbung zukommen zu lassen. Werbung derart wird, so die Annahme, mit höherer Wahrscheinlichkeit zum Kauf anregen als dies traditionelle vermag (vgl. Curran/Graham/Temple 2011).¹⁴

Wir gehen davon aus, dass die durch Digitalisierung erzwungene Tendenz, Kommunikation individuell bzw. persönlich zuzurechnen, das Potential hat, die Form der Gesellschaft zu verändern. Eine persönliche Adressierung bzw. Zurechnung von Kommunikation war bislang Interaktionssystemen und Organisationen vorbehalten; digitale Formen der Kommunikation ermöglichen es mittlerweile, diese auch auf *gesellschaftlicher Ebene persönlich* zu attribuieren. Wir hatten mit dem durch Edward Snowden aufgedeckten sogenannten PRISM-Skandal (vgl. auch Seemann 2021: 260ff.) und mit dem Verweis auf die Cambridge-Analytica-Affäre bereits darauf aufmerksam gemacht, dass auch »im Westen« eine personenbezogene, organisatorisch orientierte Differenzierung auf gesellschaftlicher Ebene erprobt wird.

Während die informative Kopplung sachlich-funktional unterschiedlicher Plattformen, die eine umfassende Profilierung von individuellen

14 Wobei, scheint's, die Überzeugung, dass individuell zugeschnittene Werbung eine höhere Wirksamkeit hat, als traditionelle, selbst eher auf einer der Werbewirtschaft zupasskommenden latenten Werbebotschaft, denn auf Fakten beruht (Seemann 2021: 363ff.).

Personen ermöglicht, im »Westen« (noch) illegal ist,¹⁵ sind in China mit dem sich etablierenden »Sozialkreditsystem« konkrete Bemühungen zu beobachten, die auf ein organisatorisch ausgerichtetes »gesellschaftliches Management« abzielen. Zumal sich in China Anbieter wie »We-Chat« etablieren, die *innerhalb* einer Plattform umfassend ausdifferenzierte Funktionen anbieten, wodurch sich das Problem der informativen Kopplung funktional unterschiedlicher Plattformen (mittels Schnittstellen) gar nicht erst stellt. Wir werden uns im folgenden Kapitel ausführlicher damit beschäftigen, wie eine durch Digitalisierung ermöglichte umfassende individuelle Adressierung nahelegt, organisatorische Formen auf der Ebene der Gesellschaft anzuwenden. Wir setzen uns zunächst genauer mit der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie auseinander, beleuchten dann die Bemühungen Chinas, ein »Sozialkreditsystem« zu etablieren, um daraufhin die sozialevolutionären Konsequenzen zu diskutieren, die sich aus diesen gesellschaftlichen Entwicklungen erschließen lassen.

15 Gleichwohl bieten sogenannte »Single-Sign-on-Zugänge« (Seemann 2021: 379ff.) auch hier legale Möglichkeiten der informativen Kopplung von Plattformen.